

HOWARD JACOBSON

‡



HOWARD JACOBSON

ƒ

Roman

Aus dem Englischen von  
Friedhelm Rathjen

Deutsche Verlags-Anstalt



Für Jenny – hier, jetzt, immer



## THEMENSTELLUNG – Der Wolf und die Vogelspinne

Ein grauer Wolf kam mit einer Vogelspinne ins Gespräch. »Ich liebe die Jagd«, sagte der graue Wolf. »Was mich betrifft«, sagte die Vogelspinne, »mir gefällt es, hier zu sitzen und zu warten, dass meine Beute zu mir kommt.« »Ist dir das nicht zu einsam?«, fragte der Wolf. »Da könnte ich dich ebenso gut fragen«, entgegnete die Vogelspinne, »wieso du nicht dessen überdrüssig wirst, auf jede Jagd deine Frau und die Kinder mitzuschleppen.« »Ich bin vom Temperament her eben ein Familienmensch«, antwortete der Wolf. »Und im Übrigen: Je mehr wir sind, desto mächtiger.«

Die Vogelspinne hielt kurz inne, um einem vorbeikommenden Seidenäffchen den Garaus zu machen, und meldete sodann Zweifel daran an, dass der Wolf, so viel Hilfe er auch habe, jemals ein so erfolgreicher Jäger sein würde wie sie selbst. Der Wolf verwetete eine Wochenausbeute darauf, dass es ihm gelingen würde, die Vogelspinne bei der Jagd auszustechen, kehrte zu seiner Höhle zurück und berichtete Frau und Kindern von der Wette.

»Du schuldest mir was«, sagte er zur Vogelspinne, als sie einander wiederbegegneten.

»Wo bleibt der Beweis?«

»Nun, ich hoffe doch, dass dir mein Wort genug ist, aber falls nicht, geh hin und such die Wildnis mit deinen eigenen Augen ab.«

Genau das tat die Vogelspinne und ermittelte fürwahr, dass von den natürlichen Beutetieren des Wolfs kein einziges Stück mehr übrig war.

»Ich ziehe vor deiner Effizienz den Hut«, sagte die Vogelspinne, »aber ich frage mich auch, wovon du dich von nun an wohl nähren willst.«

Bei diesen Worten brach der graue Wolf in Tränen aus. »Ich war gezwungen, meine Frau zu fressen«, räumte er ein. »Und nächste Woche werde ich mit den Kindern anfangen.«

»Und danach?«

»Danach? Danach wird mir nichts anderes übrig bleiben, als mich selbst zu fressen.«

Und die Moral von der Geschichte: Immer schön etwas auf dem Teller übrig lassen.



BUCH EINS



## EINS – Das große FALLS

### I

Morgenstunden waren für sie beide nicht erquicklich.

»Auf ein Neues«, sagte sich Ailinn Solomons.

Sie schwang die Beine aus dem Bett und schaute sich ihre Füße an. Schon vor Keverbs beleidigenden Worten hatte sie die nicht gemocht. Die breiten Fußrücken. Die stummeligen Skarabäuszehen, eher Daumen ähnelnd, allesamt von gleicher Länge. Lieber hätte sie Panflötenzehen gehabt, schön abgestuft und mit Musik drin, so welche, wie sie ein Waldgott gern an seine Lippen geführt hätte. Sie streifte die Hausschuhe drüber und streifte sie gleich wieder ab. In den Hausschuhen sahen sie, wenn das möglich war, noch schlimmer aus. Hausfrauenfüße. Die immer gleichen reizlosen Füße, die sie durch das immer gleiche reizlose Leben zu tragen hatten. Kein Wunder, so musste sie unwillkürlich denken ... brachte den Gedanken aber nicht zu Ende. Kein Wunder, dass was?

In Wirklichkeit gab es nicht sonderlich viel in ihrem Leben, was »immer gleich« war, einmal abgesehen von der gewohnheitsmäßigen Einbildung, dass dem so sei. Objektiv betrachtet – und sie nahm die Objektivität durchaus wahr, wenn auch knapp außerhalb ihrer Reichweite – führte sie ein abenteuerliches Leben. Sie war erst unlängst in ein neues Haus umgezogen. In Gesellschaft einer neuen Freundin. In einem neuen Dorf. Für den Umzug hatte sie sich neue Kleider gekauft. Eine neue Sonnenbrille. Eine neue Handtasche. Neuen Nagellack. Selbst ihre Hausschuhe waren neu.

Das Haus war allerdings nur für sie neu, nicht als solches. Es verströmte eine schleichend sakrale Atmosphäre, die nicht zu schätzen Ailinn ihre eigenen Gründe hatte, ganz so, als sei ein anrühriger Abbé oder verfolgter Priester – ein Pastor, der seiner Gemeinde zu asketisch, oder ein Padre, der seiner zu sinnesfreudig war – hier untergetaucht und habe am Ende ganz vergessen, wovon er sich überhaupt verbarg. Seit Jahrhunderten erhob es sich steinern aus dem Sumpf seiner eigenen Ausdünstungen in einem tiefenden Tal, nach Bärlauch und feuchtem Ginster riechend. So tief hier im Tal drang weder das Licht der Hoffnung noch das Licht der Ernüchterung durch seine kleinen niedrigen Fenster herein. Es weckte keine Erwartungen – das war das Beste, was man über das Haus sagen konnte. Was für Leute auch immer hier vor ihr gelebt haben mochten, sie waren wie die Vegetation weder glücklich noch unglücklich gewesen. Aber obwohl sie vor dieser Anmutung zurückschreckte, war es doch eine Verbesserung gegenüber dem viereckigen Kasten aus fleckigem Beton, in dem sie aufgewachsen war, inklusive eines Ausblicks, der kein Ausblick war, auf eine verschlammte Flussmündung – in die die trostlosen Gezeiten des Nordens auf ihrem Weg von Nirgendwo nach Nirgendwo einsickerten –, und der Gesellschaft ihrer aufbrausenden Eltern, die in Wahrheit überhaupt nicht ihre Eltern waren.

Und – *und* – sie hatte einen neuen Mann kennengelernt. Denjenigen, der ihre Füße beleidigt hatte.

Wohl wahr, er war kein Waldgott, und selbst wenn er einer gewesen wäre, hätte er seine Lippen nicht an ihre Füße geführt – aber das konnte sie nicht darüber hinwegtrösten, dass sie ihn wahrscheinlich verloren hatte. Er war vielversprechend – gewesen.

Und was den Rest anging – einschließlich der neuen Freundin, die sehr viel älter war als sie und eher eine Art Beschützerin (komisch, wie sie immer Beschützer anzog) –, das kam ihr alles eher nebensächlich vor, wie ein Umräumen der Inneneinrichtung, mehr nicht. In jeder anderen Hinsicht war sie immer noch sie selbst. Genau das war das Grausame an oberflächlichen Verände-

rungen: Sie enthüllten, was unveränderlich war. Besser, sie wäre geblieben, wo sie war, und hätte abgewartet. Solange man wartet, wird man nicht enttäuscht. Mit mir war alles in Ordnung, als ich noch im Ungewissen war, dachte sie. Aber auch das war nicht wahr. Mit ihr war nie alles in Ordnung gewesen.

Regelmäßig bekam sie Herzflattern. »Rhythmusstörungen« hatte der Arzt das genannt. »Kein Grund zur Beunruhigung«, sagte er, als die Untersuchungsergebnisse vorlagen. Sie lachte. Natürlich war es kein Grund zur Beunruhigung. Das Leben war kein Grund zur Beunruhigung. Da, wo sie herkam, sagten die Leute, das Herz flattere, wenn jemand gestorben sei, den man liebte.

»Und was, wenn man niemanden liebt?«, hatte sie ihre Adoptivmutter gefragt.

»Dann ist der Todestag von jemandem, den man in einem früheren Leben geliebt hat«, hatte die ältere Frau geantwortet.

Als neigte sie nicht selbst schon hinlänglich zum Morbiden und hätte nicht gut und gern drauf verzichten können, sich solchen Unsinn anzuhören.

Sie wusste nicht, wer ihre richtigen Eltern waren, und konnte sich kaum noch an etwas aus ihrem Leben erinnern, bevor ihre falschen Eltern sie sich im Waisenhaus ausgesucht hatten wie eine Apfelsine; eigentlich nur noch daran, dass sie sich ganz anders gefühlt hatte, als ihrer Meinung nach ein kleines Mädchen sich fühlen sollte. Heute kam sie sich, ganz gleich, woran sie sich erinnern oder nicht erinnern konnte, älter vor als die fünfundzwanzig, die sie war. Womöglich fünfundzwanzighundert? Womöglich fünfundzwanzigtausend? »Übertreibe nicht, Ailinn«, war ihr immer gesagt worden. (Fünfundzwanzigtausend Jahre?) Aber es war nicht so, dass sie übertrieb, es war so, dass die anderen untertrieben. Ihr Kopf war wie ein Hallraum. Wenn sie sich lange und angestrengt genug konzentrierte, so glaubte sie manchmal, dann könnte sie hören, wie das große Eis aufbrach und die ersten Wollmammuts aus Zentralasien herübergezockelt kamen. Vielleicht waren dazu alle imstande – sogar die Verkürzer und Zusammen-

fasser –, und es war ihnen bloß peinlich, davon zu reden. Es sei denn, die frühe Kindheit in der Obhut echter Eltern hätte ihren Verstand mit unmittelbareren, zugänglicheren und, ja, trivialeren Empfindungen angefüllt. Unsere Geburt ist nur ein Schlaf und ein Vergessen – wer hatte das noch gesagt?

Ha! – sie hatte es vergessen.

Es war schon gut, dass Geschichtsbücher nur noch schwer aufzutreiben waren, dass Tagebücher versteckt oder vernichtet worden waren und dass die Bibliotheken jeden Versuch von Nachforschungen mit sanftem Nachdruck zu vereiteln wussten, sonst wäre sie womöglich noch auf die Idee gekommen, in ihrer Vergangenheit herumzustöbern und ihr Leben rückwärts zu leben. Und sei es nur, um herauszufinden, wer es war, dessentwegen ihr Herz regelmäßig ins Flattern geriet.

Eine nasse, alte Schnecke kam unter ihrem Bett hervorgekrochen und schleppte eine eierschalenweiße Schleimspur hinter sich her. Sie konnte sich eben noch beherrschen, sie nicht mit ihrem nackten, hässlichen Fuß zu zermalmen.

Bevor er es am Morgen riskierte, seine Nase aus dem Cottage zu stecken, stellte Kevern Coco Cohen den Programmschleifenfernseher lauter, goss Tee ein – wobei er drauf achtete, die Tasse achtlos auf dem Flurtisch abzustellen – und überprüfte zur Sicherheit zwei Mal, dass sein Servicetelefon an war und blinkte. Dieses Gerät, mit dem lediglich Ortsgespräche geführt und empfangen werden konnten – alle anderen Formen elektronischer Kommunikation waren eingestellt worden nach dem, WAS GESCHEHEN WAR, FALLS ES GESCHEHEN WAR, da man annahm, dass sich die Gewalt auch dank der sozialen Medien so rasch verbreitet hatte –, blinkte in einem malariaartigen Gelbton, bis wer anrief, dann leuchtete es zinnoberrot. Es rief aber selten wer an. Auch dieses Telefon ließ er auf dem Flurtisch liegen. Dann zerwühlte er den seidenen chinesischen Flurläufer – ein wertvolles Familienerbstück – mit seinen Schuhen.

Das war eigentlich nicht als Akt des Gedenkens gedacht, aber es erinnerte ihn doch häufig an eine auf grausame Weise vom Mond erleuchtete Nacht vor langer Zeit, als sein sarkastisch knarrender Vater, geplagt von irgendwelchen Missheiligkeiten – Geldsorgen oder Gesundheitsbeschwerden oder Neuigkeiten von, wie der heranwachsende Kevern begriff, äußerst schlimmer Natur – den Läufer mit dem Fuß zur Seite geschleudert, den Saum seines brokatenen Morgenmantels gehoben und einen wütenden Trampeltanz aufs Parkett gelegt hatte, wobei die Arme und Beine im Gleichklang auf und nieder schlenkerten wie bei einem Spielzeugskelett am Stab. Er hatte nicht mitbekommen, dass sein Sohn oben auf der Treppe war und zuschaute.

Kevern drückte sich in das Dunkel des Treppenschachts. Wurde zum Schatten. Er hatte zu viel Angst, um etwas zu sagen. Sein Vater war alles andere als ein Tänzer. Er verhielt sich sehr still, aber das Cottage warf alle Besorgnis seiner Bewohner als vernehmliches Echo zurück – er konnte den sorgenschweren Schlaf seiner Eltern durch die Dielenbretter unter seinem Brett hören, obwohl sein Schlafzimmer unter ihrem lag –, und die von seiner Furcht erzeugte Unruhe verriet nun seine Gegenwart.

»Sammy Davis Junior«, stieß sein Vater peinlich berührt hervor, als er ihn sah. Seine Stimme war heiser und trocken, ein Rasseln aus kaputten Lungen. Weil er mit einem Akzent sprach, den selbst Kevern befremdlich fand, als hätte er nie darauf geachtet, wie die Leute in Port Reuben redeten, kamen seine Worte nur zögerlich. Er legte zwei Finger über den Mund wie ein Landstreicher, der an einem Zigarettenstummel nuckelt, den er in einem Mülleimer gefunden hat. Das machte er jedes Mal, um den Buchstaben *ƒ* zu ersticken, bevor er ihm über die Lippen kam.

Der Knabe machte es kein bisschen besser. »Sammy Davis Junior?« Auch er versiegelte in Gegenwart seines Vaters inbrünstig – und oft auch, wenn sein Vater gar nicht da war – seine Lippen, wenn ein Wort mit dem Buchstaben *ƒ* begann. Er wusste nicht, warum. Es hatte als Spiel der beiden begonnen, als er klein war.

Sein Vater hatte es mit seinem eigenen Vater gespielt, wie er ihm erzählt hatte. Sprach man ein Wort mit einem ꝥ am Anfang aus, ohne daran zu denken, sich zwei Finger auf den Mund zu legen, dann kostete das zwei Penny. Es hatte ihm damals nicht sonderlich viel Spaß gemacht, und es machte ihm auch jetzt noch keinen sonderlichen Spaß. Er wusste, es wurde von ihm verlangt, das war alles. Aber warum war sein Vater Sammy Davis ꝥ junior, wer auch immer Sammy Davis ꝥ junior sein mochte?

»Sänger und Tänzer«, sagte sein Vater. »Mr Bo ꝥ angles. Nein, von dem hast du noch nie was gehört.«

Von dem? Welchem dem? Sammy Davis ꝥ junior oder Mr Bo ꝥ angles?

So oder so klang es mehr nach einer Warnung als nach einer Feststellung. *Falls wer fragt, hast du von dem noch nie was gehört. Verstanden?* Keaverns Kindheit war voll von solchen Warnungen gewesen. Alle fast wie in einer Fremdsprache vorgebracht. *Du weißt es nicht, du hast nichts gesehen, du hast noch nie davon gehört.* Wenn die Lehrer in der Schule etwas fragten, war seine Hand die letzte, die sich hob: Er sagte, er wisse es nicht, habe nichts gesehen, nichts gehört. Nichtwissen war Sicherheit. Aber ihn betrückte der Gedanke, er könne sich anhören wie sein Vater, lispelnd und ausglitschend in einer fremden Sprache. Darum sprach er in einem Flüsterton, der seinem sonderbaren Betragen sogar noch mehr Aufmerksamkeit eintrug.

Im vorliegenden Fall hätte sein Vater sich überhaupt keine Sorgen machen brauchen. Keavern hatte nicht nur noch nie von Sammy Davis ꝥ junior gehört, sondern noch nicht einmal von Sammy Davis Senior.

Ailinn hätte einen solchen Vater nicht abgelehnt, egal, wie merkwürdig er sich verhielt. Es hilft, fand sie, zu wissen, woher der eigene Irrsinn kommt.

Nachdem Keavern die Vordertür geschlossen und den Schlüssel zwei Mal umgedreht hatte, kniete er sich hin und spähte durch den Briefschlitz hinein, wie es in seiner Vorstellung ein Einbrecher



oder sonstiger Eindringling getan hätte. Er konnte den Fernseher hören und den Tee riechen. Er konnte das Telefon auf dem Flurtisch stumm gelb pulsieren sehen, als bekomme es eine Dialyse. Der Seidenläufer, stellte er befriedigt fest, sah aus, als wäre der Nachwuchs einer Großfamilie drüber hinweggetrampelt. Wohl kein geistig gesunder Mann würde sein eigenes Haus verlassen, ohne auf dem Weg hinaus den Läufer wieder richtig hinzulegen.

Er hat noch ein Motiv dafür, den Teppich in Unordnung zu bringen. Damit bewies er, dass der ihm nichts wert war. Das Gesetz – wiewohl es nirgendwo schriftlich festgehalten war (eine willentliche Unterwerfung unter eine Regel traf es womöglich besser, das Befolgen eines nur vorausgesetzten Zwangs) – erlaubte pro Haushalt nur einen einzigen Gegenstand, der älter war als ein Zentennium, und Kevern besaß etliche. Mit diesen schlecht umzugehen würde, so hoffte er, etwaigen Argwohn beschwichtigen.

Am äußersten Rand des vom Briefschlitz freigegebenen Gesichtsfelds waren die Zehenspitzen abgetragener Lederpantoffeln gerade noch zu sehen. Ganz ohne Zweifel war er daheim, der alte Nörgler, war vermutlich vor dem Fernseher eingeknickt oder las den Journalistenmüll und die Werbepost, die höchstwahrscheinlich gerade vor ein paar Augenblicken gekommen war, und vor Aufregung hatte er, als er sie holen ging, Tee und Servicetelefon neben der Tür stehen und liegen lassen. War jedenfalls zu Hause am Rummurksen oder wie auch immer man das, was er gerade tat, sonst noch bezeichnen mochte.

Er kehrte drei Mal zum Cottage zurück, im Abstand von fünfzehn Sekunden, und linste durch den Briefschlitz, um sicherzugehen, dass sich nichts verändert hatte. Jedes Mal griff er mit seiner Hand hinein, um sich zu vergewissern, dass die Klappe im Verlauf seiner Kontrollmaßnahme nicht stecken geblieben war – ein gewohnheitsmäßiger Vorgang, der wiederholt werden musste für den Fall, dass diese Rückversicherungsmaßnahme selbst die Klappe zum Blockieren gebracht hatte –, und dann nahm er den Klippenpfad und stiefelte abwesend aufs Meer zu. Jenes Meer, das

außer ein paar ortsansässigen Fischern niemand besegelte, weil man darauf nirgendwohin gelangen konnte – ein Meer, dessen Wellen an kein anderes Ufer schlugen.

Auch dort hatte sich nichts verändert. Die Klippe fiel immer noch abrupt ab, wie ein Kuchen geschnitten, an seiner Basis düstert und tief lila auslaufend; das Wasser sammelte sich immer noch unermüdlich, schäumend und hoch aufschießend, unverändert Tag für Tag. Rummurksend wie Kevern. Wütender, aber nicht zielgerichteter.

Das war das Großartige am Meer: Man musste sich darum keine Sorgen machen. Es haute nirgendwohin ab, und es gehörte einem nicht. Es war nicht schon seit Generationen Besitz und Geheimnis der Familie gewesen. Es lag einem nicht im Blut.

Allerdings hatte er seine eigene Bank. Nicht offiziell. Es stand nicht sein Name drauf, sie wurde aber von den Dorfbewohnern in Port Reuben respektiert, wie sie vielleicht eine Mauer respektiert hätten, an der der Dorftrottel sich seine Absätze schief trat. *Coco sitzt hier. Das blöde Arschloch.*

Sie hielten ihn keineswegs für einfältig. Wenn überhaupt, dann hielten sie ihn für ein bisschen zu schlau. Es gibt aber Phasen in der Geschichte der Menschheit, da Schlauheit wohl auf Einfalt hinausläuft.

Zu dieser Stunde und insbesondere zu dieser Jahreszeit, wenn Besucher selten waren, hatte er die Klippen und das Meer, das nirgendwohin ging, normalerweise für sich. Manchmal wagte sich wohl Densdell Kroplik, sein nächster Nachbar, aus dem ausgebauten Kuhstall hervor, den er seine Junggesellenbude nannte, und gesellte sich kurz zu Kevern, um in der Manier des Propheten, der es im eigenen Lande zu nichts bringt, den Irrsinn der Welt zu bejammern und den Niedergang des Dorfes und als Beweis für beides – er war nämlich auf Selbstverlagsbasis Chronist der Zeiten und dieses Ortes – seine einbrechenden Verkaufszahlen. Als wandernder Barbier und professioneller Hiesiger kontrollierte er regelmäßig die Klippen und die Wirtschaften von Port Reuben,

hielt Eindringlinge mit scharfen Blicken davon fern, wobei er sich als Landbesitzer, Fischer, Bauer oder Trottel kleidete, je nachdem, was auf dem Stapel auf seinem Fußboden gerade ganz oben lag – manchmal auch von jedem etwas –, und brachte seinen knollenförmigen Körper als Schutzschirm zwischen Port Reuben und allen äußeren Einflüssen in Positur. Weniger war er Pfortner, dieser Densdell Kroplik, als vielmehr die Pforte selbst. Obwohl Geschichte als eine von mehreren Formen, die Vergangenheit übermäßig zu schätzen, eigentlich nicht gern gesehen wurde, ging er als inoffizieller Sachwalter der Geheimnisse Port Reubens und Erzähler seiner Geschichten durch, weil er die Erzählung kurz und schmerzlos hielt – kürzer und schmerzloser jedenfalls als seine Plaudereien, die, insbesondere wenn er gerade die Haare schnitt, überschäumten wie das Meer. Port Reuben, ursprünglich Ludgvennok, war einmal eine unbezwingbare Trutzburg alter Sitten und Gebräuche gewesen, nun aber nicht mehr. ENDE. Dies war die Quintessenz von Densdell Kroplik *Eine kurze Geschichte von Port Reuben*, geschmückt mit ein paar selbst gekritzelteten Karten und Strichzeichnungen und einigen Fußnoten, in denen er sich selbst anführte.

*Eine kurze Geschichte von Port Reuben*, streng genommen nicht mehr als eine Broschüre für Besucher, die er lieber ferngehalten hätte, wurde in jedem Andenkenladen gleich neben der Ladenkasse feilgeboten. Die wenigen Touristen, die überhaupt kamen, kauften die Schrift zusammen mit ihren Karamellbonbons. Für den Autor aber entschied sich hier das Schicksal zwischen Wohlstand und Ruin, und damit meinte er nicht nur sein eigenes, sondern ebenso das des Dorfes. Er lief tagtäglich seine Verkaufsstellen ab, um festzustellen, wie viele verkauft worden waren, füllte die Stapel mit signierten Exemplaren aus seinem sich gespenstisch ausbeulenden Rucksack auf, der außerdem Käämme, Scheren und Schneidwerkzeuge enthielt sowie Shampoos und Haarspülungen, hergestellt nach Geheimrezept aus Heidekraut und Disteln und Wildblumen, die in seinem verlotterten Garten oben

auf der Klippe wuchsen. Dies alles schleppte er mit übertrieben zur Schau getragener Anstrengung, als ruiniere er zum Wohle der Welt seine Gesundheit, von einem Laden zum anderen. Um ein Gespräch über seine Verkaufszahlen zu vermeiden, die er niemals als befriedigend betrachtete, gingen ihm die Ladenbesitzer aus dem Weg und ließen ihn so viele Broschüren bei ihnen abladen, wie ihm tunlich schien. Etliche von ihnen kauften sogar selbst mehrere Exemplare. Die eigneten sich als Geburtstagsgeschenk für unliebsame Verwandtschaft. Alles recht – solange es ihn davon abhielt, in ihren Läden gegen den Verfall der gegenwärtigen Zeiten vom Leder zu ziehen, seine wettergegerbten Backen aufzublasen und mit wütendem Sarkasmus an seinem gepunkteten Halstuch zu zerren, als sei das das Einzige, was seinen Kopf noch mit dem Körper verband.

An so manchem Morgen spendierte Densdell Kevern als Gegenleistung für die Gelegenheit, drauflosplappern zu dürfen, eine kostenlose Rasur. Aus Angst um seine Kehle – er war nämlich überzeugt, Densdell sehe ihn als leibhaftigen Beweis (wenn nicht gar als eigentliche Ursache) für den Niedergang Port Reubens an – quittierte Kevern alles, was er sagte, mit beifälligen Lauten. Allerdings verstand er nur wenig davon. Sobald er den Rasierer gezückt hatte, ließ Densdell Kroplik den letzten Anschein fahren, sie sprächen eine gemeinsame Sprache. Er verfiel in einen Dialekt, der älter und wilder als die Klippen war, hustete Laute aus wie Flüche, benutzte Wörter, die Kevern in seinem ganzen Leben noch nicht gehört hatte und bei denen er meistens davon überzeugt war, es gab sie gar nicht. Statt sich die Mühe des Versuchs zu machen, irgendwas davon zu entziffern, konzentrierte er sich auf die Vorstellung, wie der Wind die unsichtbaren Haare schnappte, die Densdell ihm wegrasierte, und sie büschelweise in Richtung Meer fortkeiselte wie Löwenzahnsamen.

Stück für Stück forderte das Meer seinen Anspruch auf ihn ein.

An diesem Morgen ließ sich Densdell Kroplik zu Keverns Erleichterung nicht blicken, er konnte also in Ruhe dasitzen und

seinen Sorgen nachhängen. Selbst die Möwen rochen wohl seine Beklommenheit und hielten Abstand.

Er war ein großer, magerer, goldbeschopfter Mann (wiewohl sein Haar inzwischen dünner wurde), der sich bewegte, als müsse er sich für seine Körpergröße entschuldigen. Man sagte ihm nach, dass er seiner Verschrobenheit zum Trotz gütige Augen hatte. Er entspannte sich auf der Bank und sah zum Himmel hinauf. »Jesus Christus!«, rief er aus, sobald er es sich bequem gemacht hatte, und das nur, um seine Stimme denjenigen, die er in seinem Kopf hörte, entgegenzusetzen.

Besser eine Stimme, die er unter Kontrolle hatte, als eine Stimme, die er nicht kontrollieren konnte. Er war kein Fantast, aber es gab Zeiten, da er die Laute eines Seevogels oder das ferne Lachen eines Fischers fälschlicherweise – dass es eine Täuschung war, bezweifelte er nicht – für einen Schrei um Hilfe hielt. »Kevern!«, so meinte er zu hören. Beide Silben mit gleichem Mangel an Betonung hervorgebracht. Die Stimme seiner toten Mutter. Jedenfalls die Stimme einer kranken Frau. Beugend und vorwurfsvoll, mit der Notwendigkeit kämpfend, sich über ein eifersüchtig geiferndes Gemenge zahlloser Schreie hinweg Gehör zu verschaffen, abgelöst von der Person, zu der sie einmal gehört hatte. »Key-vern!«

Er hatte seiner Mutter nicht besonders nahegestanden, drum vermutete er, es handle sich um eine Täuschung, ausgelöst von einem sehnsüchtigen Verlangen. Es hätte ihm gefallen, hätte sie nach ihm gerufen.

Aber ihm war auch klar, welche Gefahr damit verbunden war, seiner Einbildungskraft so nachzugeben: Würde er imstande sein, den Unterschied zu bemerken, falls ihn eines Tages tatsächlich jemand um Hilfe rufen würde?

Er war nicht glücklich, aber hier in seinem Unglück war er, so hatte er begriffen, so glücklich, wie er je zu sein imstande wäre. Das Meer überspannt die Kleinheit menschlicher Unzufriedenheiten mit einer erhabenen Größe, und Kevern Cohen nahm diese Gefälligkeit dankbar an, weil er wusste, dass seine Unzufrieden-

heiten nicht bedeutender waren als die der meisten Männer – Einsamkeit und ein gewisses Gefühl, die Richtung verloren zu haben (oder war es das Gefühl, nie eine Richtung gehabt zu haben?) – im früh einsetzenden mittleren Alter. Mehr nicht. Wie sein Vater vor ihm, und seinem Vater hatte er sich immer tiefer verbunden gefühlt als seiner Mutter, wiewohl das nicht viel besagte, drechselte und schnitzte er zum Lebensunterhalt Gegenstände aus Holz – Spindeln, Zierstreben, Kerzenhalter, Schalen, Liebeslöffel für den Tourismusbedarf, die er in den örtlichen Geschäften verkaufte –, und das Drechseln war ein repetitives und monotones Geschäft. Er hatte keine lebende Verwandtschaft, keine Onkel, Nichten, Cousins oder Cousinen, was ungewöhnlich war in diesem Teil der Welt, wo alle wie Arme an einem riesigen Oktopus festhingen. Kevern hing an niemandem fest. Er hatte niemanden, den er liebte oder von dem er geliebt wurde. Wenngleich das bis zu einem gewissen Grade berufsbedingt war – wie der Mond zieht ein Drechsler ganz allein seine Kreise –, nahm er an, dass dies zum Großteil auf einem Makel seines Charakters beruhte. Er war einsam, weil er mit seinem Servicetelefon keine Anrufe machte oder entgegennahm, weil er ein nachlässiger Freund und, schlimmer noch, ein zum Beleidigtsein neigender, allzu nachdenklicher Liebhaber und weil er vierzig war.

Sich zu verlieben, das war etwas, das er von Zeit zu Zeit machte, aber er schaffte es nie, verliebt zu bleiben oder eine Frau, die in ihn verliebt war, zu halten. Nicht, dass etwas Dramatisches vorgefallen wäre. Es gab keine Szenen oben am Rand der Klippe. Verglichen mit der Heftigkeit, mit der andere Paare sich in Port Reuben öffentlich zerfleischten, fanden seine Werbephasen – um mehr als das handelte es sich nämlich selten – mit geradezu vorbildlicher Zuvorkommenheit von beiden Seiten ihr Ende. Sie lösten sich auf, so ließ es sich am treffendsten ausdrücken, zergingen allmählich wie ein Pappkarton, den man bei Regen draußen gelassen hatte. Nur gelegentlich einmal sagte eine Frau zu ihm, er sei zu ernst, schwierig, angestrengt, unterkühlt und vielleicht

ein bisschen kratzbürstig. Und gab ihm dann zum Abschied die Hand. Kratzbürstig, das konnte er nachvollziehen. Er war stachelig wie ein Igel, ja. Das letzte Opfer dieser Stacheligkeit war eine Embryo-Affäre gewesen, die mehr als sonst hatte hoffen lassen, ihn von der einsamen Langeweile seines Lebens zu erlösen und ihm vielleicht sogar ein gewisses Maß an Zufriedenheit zu bringen. Ailinn Solomons war eine wildmähnige, zitternd zarte Schönheit mit Herzflattern aus einem Nordinseldorf, das sogar noch abgelegener und rauer war als Port Reuben. Sie war nach Süden gezogen mit einer älteren Gefährtin, die Kevern für ihre Tante hielt und die ein Besitztum in einem nassen, aber paradiesischen Tal vermacht bekommen hatte, das treffenderweise Paradise Valley hieß.

In dem Haus hatte seit etlichen Jahren niemand mehr gewohnt. Die Rohre waren undicht, es hockten noch Spinnen in den Badezimmer, Nacktschnecken hatten ihre Signaturen auf allen Fenstern hinterlassen im Glauben, dieser Ort gehöre ihnen, der Garten war mit Unkraut überwuchert, der wie Riesenkohl aussah. Das Ganze ähnelte einem verwunschenen Cottage aus einem Kindermärchen, bedrohlich und bezaubernd zugleich, der Garten voller Geheimnisse. Kevern saß gerade mit Ailinn Händchen haltend auf kaputten Liegestühlen im hohen Gras und genoss den unerwartet warmen Frühlingsnachmittag, beide hatten sie sich geistesabwesend an die Servicekonsole angestöpselt, die das Land mit tröstender Musik und beruhigenden Nachrichten versah, als der Anblick ihrer gekreuzten braunen Beine ihn an ein altes Lied eines lang vergessenen schwarzen Unterhaltungskünstlers erinnerte, dem sein Vater gern bei herabgelassenen Fensterläden gelauscht hatte. *Your feet's too big.* »Deine Füße sind zu groß.«

Der ihnen inhärenten Aggressivität wegen wurden Lieder dieser Art in der Konsole nicht mehr gespielt. Nicht verboten – direkt verboten war gar nichts –, sondern einfach nicht gespielt. Dazu ermuntert, als obsolet in Vergessenheit zu geraten, so wie das Wort obsolet. Der populäre Geschmack erledigte das, was

Vorschriften und Verbote nie geschafft hätten, und ebenso, wie die Leute in Sachen Bücher Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Lebensgeschichten, Kochbücher und Liebesschmonzetten vorzogen, so zogen sie in Sachen Musik Schnulzen vor.

Kevern ließ sich vom schönen Tag mitreißen und fing an, auf ein imaginäres Klavier einzuhämmern und in grotesk verstellter komischer Stimme Ailanns großen Füßen ein Ständchen zu bringen.

Ailinn verstand nicht, was das sollte.

»Das war mal ein populäres Lied, von einem Jazzpianisten namens Fats Waller«, erzählte er ihr und legte sich dabei automatisch zwei Finger auf die Lippen.

Er musste erklären, was Jazz war. Ailinn hatte nie dergleichen gehört. Auch Jazz wurde, ohne direkt verboten zu sein, nicht gespielt. Improvisation war aus der Mode gekommen. Im Leben war nur für ein einziges »Im Falle, dass« Platz. Die Leute wollten sich, wenn ein Musikstück begann, sicher sein, wohin es am Ende führte. Das Gleiche galt für Witz. Dessen Unvorhersehbarkeit verstörte die Menschen. Und Jazz war Witz in musikalischer Ausdrucksform. Obwohl er zu einem Zehnjährigen heranwachsen können, ohne von Sammy Davis Junior gehört zu haben, kannte Kevern Jazz von der halb geheimen Sammlung alter CDs seines Vaters. Aber zumindest musste er Ailinn nicht eigens sagen, dass Fats Waller schwarz war. Angesichts ihres Alters war es unwahrscheinlich, dass sie sich an eine Zeit erinnern konnte, als populäre Sänger *nicht* schwarz waren. Wiederum ganz ohne Gesetz oder Zwang. Konforme Gesellschaft hieß, dass alle Teile dieser Gesellschaft dankbar – mit der Dankbarkeit der glücklich Davongekommenen – ins Prinzip der Gruppentauglichkeit einwilligten. Menschen afrokaribischer Herkunft waren von Temperament und Körperbau her fürs Unterhaltungsgeschäft und den Sport geeignet, also sangen und sprinteten sie. Menschen, die ursprünglich vom indischen Subkontinent kamen, waren praktisch von Natur aus mit der Gabe der Elektronik beschenkt und übernahmen es also, dafür Sorge zu tragen, dass keine Fami-



lie ohne funktionstüchtiges Servicetelefon auskommen musste. Was von der polnischen Gemeinde noch übrig war, klempnerte; die von der griechischen zerdepperten Teller. Diejenigen aus den Golfstaaten und von der Levante, deren Großväter nicht schnell genug das Land verlassen hatten, als das, WAS GESCHEHEN WAR, FALLS ES GESCHEHEN WAR, passierte, eröffneten – voller Furcht, man würde sie beschuldigen, die Flammen geschürt zu haben, und voller Furcht, sie würden von den Flammen als Nächstes verschlungen werden – Restaurants mit Labné und Shishapfeifen, hielten die Köpfe gesenkt und verfielen vor lauter Müßiggang in Depressionen. Jeder entsprechend seiner Gaben.

Da sie bisher nur Schnulzen zu hören bekommen hatte, konnte Ailinn sich nicht vorstellen, wie die beleidigenden Worte, die Kevern ihr gerade vorgesungen hatte, jemals hätten musikalisch vertont werden können. Musik war der Ausdruck von Liebe.

»Sie sind eigentlich gar nicht beleidigend«, sagte Kevern. »Außer vielleicht Leuten gegenüber, deren Füße zu groß sind. Mein Vater hat nie wen beleidigt, aber er fand Vergnügen an diesem Lied.«

Er plauderte zu viel aus, aber der vernachlässigte Zustand des Gartens erzeugte eine Illusion von Sicherheit. Kein Sterbenswörtchen würde durch die schalldichten Wände der riesigen kohlachtigen Blätter dringen.

Ailinn begriff immer noch nicht. »Wie kann dein Vater so etwas geliebt haben?«

Er wollte sagen, es sei ein mordsmäßiger Jux, doch widerstrebte es ihm, sich in ihrer Gegenwart noch einmal zwei Finger auf die Lippen zu legen. Sie hielt ihn ohnehin schon für seltsam.

»Es kam ihm einfach witzig vor«, sagte er stattdessen.

Sie schüttelte ungläubig den Kopf, womit sie Kevern blendete. Nichts mehr in der ganzen weiten Welt zu sehen außer ihrem Heuhaufen rabenschwarzen Haars. Nichts sonst wollte er mehr sehen. »Wenn du es sagst«, sagte sie, nicht überzeugt. »Aber das erklärt immer noch nicht, warum du es mir vorsingst.« Sie schien ernsthaft betrübt. »Sind *meine* Füße zu groß?«

Er schaute noch mal hin. »Deine Füße als solche: nein. Deine Knöchel vielleicht ein klein bisschen ...«

»Und du sagst, du hasst mich, weil ich zu dicke Knöchel habe?«

»Hasse dich? Natürlich hasse ich dich nicht. So geht einfach nur das alberne Liedchen.« Er hätte »Ich liebe dich« sagen können, aber dafür war es noch zu früh. »Gerade deine dicken Knöchel sind der eigentliche Grund, warum ich mich zu dir hingezogen fühle«, versuchte er stattdessen. »Ich bin so pervers.«

Es kam falsch rüber. Er hatte es lustig klingen lassen wollen. Wenn er versuchte, lustig zu sein, handelte er sich oft Ärger ein, weil es ihm genau wie seinem Vater an dem beruhigenden Charme fehlte, der notwendig war, um die in Juxereien lauerner Grausamkeit im Zaum zu halten. Womöglich war es bei seinem Vater durchaus Absicht, grausam zu sein. Vielleicht war es bei ihm, Kevern, auch Absicht. Trotz seiner gütigen Augen.

Ailinn Solomons wurde rot und erhob sich aus ihrem Liegestuhl, wobei sie die Konsole umwarf und den Wein verschüttete, den sie tranken.

Holunderblütenwein; er konnte sich also nicht mit Trunkenheit rausreden.

In ihrer Erregtheit schien sie zu erbeben wie Palmwedel im Sturm.

»Und dein dicker Dummschädel ist der eigentliche Grund, warum ich mich pervers zu dir hingezogen fühle«, sagte sie ... »Bloß, dass ich das gar nicht tue.«

Sie tat ihm leid, sowohl wegen der unnötigen Unfreundlichkeit seiner Worte als auch wegen der Angst in ihren Augen, als sie ihm die Stirn bot. Glaubte sie, er würde sie schlagen?

Sie hatte ihm nichts vom Leben auf der frostigen nördlichen Inselgruppe erzählt, wo sie aufgewachsen war, aber er bezweifelte nicht, dass es da im Wesentlichen ganz genauso war wie hier. Derselbe riesige und eisige Ozean schmetterte an beide Gestade. Dieselben benebelten Männer, die nach WAS GESCHEHEN WAR sogar noch dünnhäutiger und reizbarer waren als ihre

von Schmuggel und Strandräuberei lebenden Vorfahren, ließen sich wütend von Kneipe zu Kneipe treiben, stets bereit, ihre Hand gegen jede Frau zu erheben, die es wagte, sie zurückzuweisen oder aufzuziehen. *Dicker Dummschädel?* Sie würden ihr mal ganz schnell eine dicke Faust zeigen, wenn sie nicht aufpasste! Erst knutsche sie – wobei dieses Knutschen zum gebräuchlichsten Ausdruck erotischer Irritation zwischen Mann und Frau geworden war: das Gegenmittel gegen die seichten Liebesschnulzen, die aus der Konsole gesickert kamen – erst knutsche sie, dann knall ihr eine. Eine überflüssige Finesse, wie Kevern meinte, denn das Knutschen als solches war schon ein gewalttätiger Akt.

Ailinn Solomons bedeutete ihm, zu verschwinden. Er stemmte sich mühsam aus dem Liegestuhl hoch wie ein alter Mann. Sie fühlte sich selbst ganz bleiern, aber das Gewicht seines Grams überraschte sie. Das war doch nicht das Ende der Welt. Sie konnten einander ja kaum.

Sie beobachtete ihn, als er ging – ebenso wie ihre Gefährtin von einem Fenster im oberen Stock –, ein Mann, den das beschwerte, was er selbst heraufbeschworen hatte. Adam, der den Garten Eden verlässt, dachte sie.

Sie verspürte einen stechenden Schmerz um seinen- und der Männer im Allgemeinen wegen, ungeachtet dessen, dass manche von denen ihre Hand gegen sie erhoben hatten. Ein Mann, der sich von ihr abwandte, den Rücken gebeugt, beschämt, geschlagen, aller Kampfesmut in ihm versickert – warum war das ein Anblick, der ihr bekannt vorkam, wo sie sich doch an kein einziges Mal erinnern konnte, heute ausgenommen, bei dem sie dergleichen gesehen hatte?

Wieder allein, vertiefte sich Ailinn Solomons in den Anblick ihrer Füße.

## II

Rund zwanzig Jahre vor den oben geschilderten Begebenheiten erstellte Esme Nussbaum, eine intelligente und einsatzfreudige zweiunddreißigjährige Forscherin, angestellt bei Ofnow, dem regierungsunabhängigen Wächter über die öffentliche Stimmung, einen kurzen Bericht über die anhaltende leichte und mittelschwere Gewalt in genau jenen Gebieten des Landes, wo angesichts der zu ihrer Eindämmung eingesetzten Gelder und Energien zumindest eine Verminderung, wenn nicht gar die gänzliche Beendigung am ehesten zu erwarten gewesen wäre.

»Viel ist getan worden und wird weiterhin getan«, schrieb sie, »um die angeborene Aggressivität eines Volkes zu besänftigen, das Tausend Kriege geführt und die meisten davon gewonnen hat, insbesondere in jenen verborgenen Winkeln und engen Klüften des Landes, wo, obschon über die Hecken hinweg manch Kirchturm aufragt, der lieblichere Odem der Menschenliebe im Verlauf der Historie selten spürbar war. Manche Eigenschaften aber erweisen sich als unausrottbar. Je höher der Kirchturm, so scheint es bisweilen, desto niedriger die Leidenschaften, die erzeugt. Die gemeine Bevölkerung schluchzt über sentimentale Balladen, verschlingt Geschichten vom Sieg über jederlei Ungemach und bekennt sich begeistert zum Glauben an die Tugenden der Ehe und des Familienlebens, aber nicht nur hält die altbekannte Brutalität ländliche Gemeinden auch weiterhin ebenso hartnäckig im Griff wie unsere städtischen Ballungsräume, sondern alle Indizien deuten auch auf eine neue und bössartige Tendenz zur Streitlust im trauten Heim, am Arbeitsplatz, auf unseren Straßen und sogar auf unseren Sportplätzen hin.«

»Sie haben einen unglückseligen Hang zur stilistischen Übertreibung«, sagte ihr Supervisor, als er den ganzen Bericht gelesen hatte. »Darf ich Ihnen wohl den Rat geben, nicht so viele Romane zu lesen?«

Esme Nussbaum ließ den Kopf hängen.

»Zudem drängt sich mir die Frage auf: Sind Sie Atheistin?«

»Ich glaube, ich bin nicht verpflichtet, dazu Auskunft zu geben«, antwortete Esme Nussbaum.

»Sind Sie lesbisch?«

Wiederum berief sich Esme auf ihr Recht auf Privatsphäre und Schweigen.

»Feministin?«

Nochmals Schweigen.

»Ich frage das nicht«, sagte Luther Rabinowitz schließlich, »weil ich Einwände gegen Atheismus, Lesbianismus oder Feminismus hätte. Dies ist ein vorurteilsloser Arbeitsplatz. Wir sind Diener einer vorurteilsfreien Gesellschaft. Aber bestimmte Ausprägungen von Überempfindlichkeit sind, so willkommen und lobenswert sie für sich genommen auch ohne jede Einschränkung sind, manchmal doch dazu angetan, Befunde wie die mir von Ihnen präsentierten zu verzerren. Sie selbst hegen ganz offensichtlich Vorurteile gegen die Kirche; und diejenigen Dinge, die Sie als ›böse‹ und ›brutal‹ bezeichnen, könnten von anderen ebenso gut als Ausdruck natürlicher Vitalität und Lebensfreude interpretiert werden. Immer noch andauernd auf dem herumzureiten, WAS GESCHEHEN IST, FALLS ES GESCHEHEN IST, als sei es, falls es geschehen ist, gestern geschehen, ist gleichbedeutend damit, die essenzielle Lebenskraft des Landes zu untergraben.«

Esme Nussbaum ließ den Blick schweifen, während Rabinowitz sprach. Hinter seinem Kopf wiederholte eine flamingorosa LED-Schriftrolle unentwegt den Ratschlag, den Ofnow seit einem Vierteljahrhundert oder noch länger im Land verbreitete. »Lächle deinen Nachbarn an, achte und ehre deinen Ehepartner, höre Liebesballaden, gehe ins Musical, benutze dein Telefon, sprich, erkläre, höre zu, stimme zu, entschuldige dich. Sprechen ist besser als Schweigen, das gesungene Wort ist besser als das geschriebene, aber nichts ist besser als die Liebe.«

»Ich verstehe voll und ganz, auf welche Punkte Sie hinauswollen«, erwiderte Esme Nussbaum mit ruhiger Stimme, sobald sie

sich sicher war, dass ihr Supervisor ausgedet hatte, »und ich will nicht mehr sagen, als dass wir nicht ganz so erfolgreich geheilt sind, wie wir es uns weismachen. Meine Sorge geht dahin, dass wir, wenn wir die Vorwarnungen missachten, unwillkürlich den Fehler wiederholen werden, der überhaupt erst zu dem führte, WAS GESCHEHEN IST, FALLS ES GESCHEHEN IST, damals. Nur werden es diesmal nicht andere sein, an denen wir unsere Wut und unser Misstrauen auslassen.«

Luther Rabinowitz bildete mit seinen Fingern eine Pyramide. Das sollte unendliche Geduld andeuten. »Sie gehen zu weit«, sagte er, »wenn Sie Handlungen, die unsere Großeltern vielleicht begangen und vielleicht auch nicht begangen haben, als ›Fehler‹ bezeichnen. Sie gehen ebenfalls zu weit, wenn Sie davon sprechen, sie hätten ihre ›Wut‹ und ihr ›Misstrauen‹ an ›anderen‹ ausgelassen. Es sollte wohl nicht notwendig sein, jemanden in Ihrer Position daran zu erinnern, dass wir beim Verstehen der Vergangenheit ebenso wie beim Schützen der Gegenwart nicht von ›uns‹ und ›ihnen‹ sprechen. Es gab kein ›uns‹, und es gab keine ›anderen‹. Es war eine Zeit der Unordnung, das ist alles, was wir davon wissen.«

»Woran sich, wenn wir ganz ehrlich zu uns selbst sind«, wagte Esme einzuwerfen, »kein Teil der Gesellschaft für völlig unschuldig erklären kann. Ich klage nicht an. Ob es nun gut gemacht wurde oder ob es schlecht gemacht wurde, was getan wurde, wurde getan. Vergangenheit ist Vergangenheit. Mehr muss man nicht sagen – so weit stimmen wir überein. Und ebenso, wie keine Schuldzuweisungen vorgenommen werden können, so kann auch kein Akt der Wiedergutmachung erfolgen, wäre Wiedergutmachung überhaupt zu leisten und gäbe es überhaupt Wege, dies zu tun. Aber wofür ist die Vergangenheit überhaupt da, wenn nicht dafür, daraus zu lernen –«

»Die Vergangenheit ist dafür da, dass wir sie vergessen.«

»Wenn ich dazu noch ein Wörtchen anmerken dürfte –«

Luther Rabinowitz ließ seine Pyramide zusammenfallen. »Ich werde Ihren Bericht prüfen«, sagte er und entließ sie.

Am nächsten Tag wurde sie, als sie wie üblich zur Arbeit ging, von einem Motorradfahrer überfahren, der, wie die Passanten es beschrieben, mit »bösertiger Wut« auf den Bürgersteig gerast war. Zufälle gibt es.

### III

Ailinn zumindest – ganz gleich, wie es um die Zustände im Rest des Landes stehen mochte, und andere sagten inzwischen ganz offen, was Esme Nussbaum in ihrem lange unter Verschluss gehaltenen Bericht gesagt hatte – hatte einen Bluterguss unter ihrem rechten Auge zur Schau getragen, als Kevern sie zum ersten Mal erblickte, hinter einem langen aufgebockten Behelfstisch stehend, auf dem Marmeladen, Konfitüren, Kekse, eingemachte Gurken, handgemachte Gefäße und Papierblumen zum Verkauf auslagen.

»Ganz hübsch, das Mädels dort«, wurde Kevern von einer Person, die ihm unbekannt war, ins Ohr geflüstert.

»Welches?«, fragte Kevern, der nicht unhöflich sein wollte, aber auch nicht sonderlich höflich.

»Die da. Mit dem vielen Haar und dem blauen Auge.«

Wäre Kevern in Stimmung für ein Gespräch gewesen, hätte er vielleicht geantwortet, dass unter den Frauen, die Eingemachtes und Blumen verkauften, mehr als nur eine ein blaues Auge hatte. Aber ja doch, das schwarze Haar – dick und dem Anschein nach warm genug, um als Nest irgendeines fabulösen und, wie er sich gerne ausmalte, gefährlichen Wesens zu dienen – sprang ihm nachdrücklich ins Auge. »Ach ja, ich seh sie«, sagte er und meinte damit: Lass mich in Ruhe.

Der Fremde ließ sich nicht abschrecken und fuhr fort. »Die wird behaupten, sie sei gegen eine Tür gerannt. Die übliche Ausrede. Sollte sich mal jemand drum kümmern, meiner bescheidenen Meinung nach.«

Er war gekleidet wie ein Landauktionator – ein Schweineauktionator, dachte Kevern. Er hatte einen faltenreichen Ziehharmonikahals, der sich über den Kragen seiner Tweedreitjacke wulstete, und die fleckige Haut von jemandem, der zu viel Zeit in zu enger Nachbarschaft von Mulch, Mist und, nun ja, Moneten verbraucht hatte.

»Ach ja«, sagte Kevern wieder und schaute weg. Er hoffte, seine abweisende Haltung würde hinreichend klarmachen, dass er auf Vertraulichkeiten keinen Wert legte, aber er hatte es wohl doch nicht klar genug gemacht, denn der Mann schob ihm einen Arm unter und bot an, ihn ihr vorzustellen.

»Nein, nein, das ist nicht nötig«, sagte Kevern entschlossen. Er zuckte instinktiv vor jedem Fremden zurück, aber die zudringliche Art von dem hier erschreckte und erboste ihn geradezu.

Unbeschadet dessen wurden sie einander vorgestellt. Kevern begriff gar nicht, wie das geschehen konnte.

»Ailinn Solomons, Kevern Cohen. Kevern Cohen ... na, jetzt kennt ihr euch ja.«

Sie gaben sich die Hand, und der Mittelsmann verschwand.

»Ein Freund von dir?«, fragte Kevern das Mädchen.

»Hab ihn mein Lebttag noch nicht gesehen. Keine Ahnung, woher der meinen Namen weiß.«

»Genau dasselbe frag ich mich auch.«

Sie wechselten besorgte Blicke.

»Aber du bist von hier, nicht?«, sagte das Mädchen.

»Ja. Aber auch ich hab den mein Lebttag noch nicht gesehen. Du stammst ganz offensichtlich *nicht* von hier.«

»Merkt man das?«

»Das merkt man daran, dass wir uns noch nie begegnet sind. Du kommst also woher ...?«

Ailinn ließ einen Daumen über ihre linke Schulter hochschlen, als bedeute sie ihm, er solle sich trollen.

»Du willst, dass ich verschwinde?«

»Nein, sorry, ich hab dir nur gezeigt, wo ich herkomme. Wenn



da Norden ist, komm ich von da. Entschuldige bitte, ich bin nervös. Was da gerade passiert ist, ist mir unheimlich. Ich bin noch nicht lange genug hier, dass die Leute meinen Namen kennen.«

Sie sah sich ängstlich um – Kevern war sich nicht sicher, ob sie noch einen zweiten Blick auf den Mann werfen oder sich vielmehr vergewissern wollte, dass er endgültig verschwunden war. Aus Rücksicht auf ihre Ängstlichkeit ging er über seine eigene hinweg. (Auch ihm war unheimlich, was eben vorgefallen war.) »Du kennst doch diese Dorfschnüffler. Wahrscheinlich ist das so ein Freizeitarchivar.«

»Ihr habt hier Archive?«

»Na ja, offiziell nicht, nein, aber wir haben hier den einen oder anderen Verrückten, dem es Spaß macht, Gerüchte aufzuschnappen und die Mülltonnen der Leute zu durchwühlen. Wie der Zufall so will, hab ich einen von der Sorte zum Nachbarn.«

»Und du lässt es zu, dass er deine Tonnen durchwühlt?«

»Och nö, ich hab keinen Müll.«

Ihm gefiel das Gefühl, sie suchte ihn zu durchschauen. Er wollte ihr zu verstehen geben, dass er, sofern er Geheimnisse habe, sie gerne mit ihr teilte.

»Na, ich glaube kaum, dass unser Mann hier Archivar war«, sagte sie. »Dafür sah er zu sehr an sich selbst interessiert aus. Ich würde sagen, der war eher Schweineauktionator.«

Kevern lächelte sie an.

»Was nicht erklärt ...«

»Tut es allerdings nicht ...«

Das Mädels war *echt* hübsch, zart besaitet, leicht verletzlich, dem gefährlichen Dickicht ihrer Haare zum Trotz. Ihm war, als erspüre er an sich selbst einen Instinkt, sie zu beschützen. Absurderweise stellte er sich vor, sie in seinen Teppich einzurollen. Wiewohl er nicht hätte sagen können, welchen Nutzen ihr das bringen sollte.

»Du hast gar keinen Akzent von ›da oben‹«, sagte er.

»Und du hast keinen von ›hier unten‹.«

Sie fühlten sich dadurch verbunden, dass sie sich nicht so anhörten, als seien sie aus der jeweiligen Gegend.

Dadurch ermutigt, deutete er auf ihren Bluterguss. »Wer war das?«

Sie ignorierte die Frage, ging hinter ihren Stand zurück, um die Blumen zu richten. Dann sah sie ihm geradewegs in die Augen und zuckte mit den Schultern. Das war eine Geste, die er verstand. Wer ihr das angetan hatte? Ganz egal: Alle hatten sie es.

Jahre zuvor war er Chorknabe in der Kirche gewesen, und da er eine flötenhafte Tenorstimme besaß, die geradezu ideal zum bachschen Evangelisten passte, sang er dort immer noch allweihnachtlich mit, wenn sie die gesäuberte Version der *Matthäuspasion* aufführten. Normalerweise nahm er an keinerlei Festivitäten teil – er war kein Freund von Festen –, aber etliche Leute aus der Kirche hatten ihn gedrängt, dabei mitzumachen. »Warum?«, hatte er gefragt. »Komm einfach, Kevern«, hatten sie gesagt, »es wird dir guttun.« Und es waren mehr Werbezetteln für diesen Anlass durch seinen Briefschlitz geschoben worden, als er sonst bei vergleichbaren Anlässen bekommen hatte.

Am Morgen des Festtags rief der Vikar, Golvan Shlagman, sogar an, um sich zu versichern, dass er kam. Kevern sagte, er sei unentschlossen. Er habe Arbeit zu erledigen. Arbeit allein macht auch nicht glücklich, witzelte Hochwürden Shlagman. Er hoffe, Kevern würde sich nach Kräften bemühen. Ohne ihn sei es nicht dasselbe. Kevern sah nicht ein, warum. Warum war es plötzlich so ungeheuer wichtig, dass er dabei war? »Ohne den Evangelisten kriegen wir's einfach nicht hin«, lachte der Vikar, obwohl weder Messe noch Passion gesungen wurde.

Als er später drüber nachdachte, fand Kevern, Shlagmans Lachen habe an Hysterie gegrenzt.

Hatte er Ailinn auch mit hysterischem Lachen dazu gebracht, den Festivitäten beizuwohnen?

Angesichts dessen, dass sie beide Fremden gegenüber auf gleiche Weise misstrauisch waren, nicht im Dialekt ihrer jeweiligen

Gegend sprachen und einen Schweineauktionator als solchen erkannten, wenn sie einen vor sich hatten, bat er sie, mit ihm auszugehen.

Sie brauchte ein, zwei Minütchen, um sich zu entscheiden. Auch er war ein Fremder, schien sie ihm in Erinnerung rufen zu wollen.

Das verstand er. »Ein kleiner Spaziergang, mehr nicht«, sagte er. »Nicht weit.«

Bei ihrem ersten Rendezvous küsste er den Bluterguss unter ihrem Auge.

Er war nicht die Sorte Mann, die gegenüber Frauen den Arm erhob, und es hatte ihn nicht auf die Palme gebracht, von Ailinn als Dummschädel bezeichnet zu werden. Er nickte einfach nur und lächelte trübe – genau dieses benebelte, trübe Lächeln war es, das ihm seinen Spitznamen Coco eingetragen hatte, nach einem einstmals berühmten Clown, der bisweilen noch in Bilderbüchern für Kinder auftauchte, stets versehen mit Entschuldigungen für die ihn heimsuchende Grausamkeit. Letztlich hatte sie recht. Er war ein hoppelnder, unwitziger Clown mit großem Mundwerk, der ihre Liebe nicht verdiente. Und nun – sie traf keinerlei Anstalten, ihn daran zu hindern, dass er sich erhob und ging – hatte er sie verloren.

Er machte sich Vorwürfe, dass er sich so leicht aus der Bahn werfen ließ. Es hatte nichts mit Ailinn zu tun; mit intimer Nähe konnte er einfach nicht umgehen, das war alles. Ihn warf die Dicklichkeit ihrer Knöchel im Verhältnis zu ihrer schlanken Figur – insbesondere des rechten, um den sie einen naturromantischen, blumenkindermäßigen Fußreif trug – echt aus der Bahn, und zu allem Überfluss roch sie auch noch wie jedes andere Dorfmadchen, obwohl sie aus einem Dorf ganz am anderen Ende des Landes kam, nach Fisch.

Aber immerhin *gab* es andere Mädchen im Dorf, und wenn gleich sie ihn seit jeher mit jenem Grad an Wachsamkeit behandelt

hatten, den sie Leuten vorbehielten, mit denen sie nicht verwandt waren, nahm ihre Verfügbarkeit seiner trostlosen Einsamkeit doch die Schärfe. Er war allein, aber an jedem beliebigen Abend konnte er im Friendly Fisherman vorbeischaun und sich auf ein Gespräch mit dem einen oder anderen einlassen. Und zumindest an der Bar übertünchte der Geruch nach Bier den Geruch nach Fisch.

Er saß geistesabwesend auf seiner Bank, sah den Seehunden bei ihrem Geplumpse zu, erfreute sich an der Gischt in seinem Gesicht, dachte an alles und nichts, rief von Zeit zu Zeit und nur für sich selbst »Jesus Christus!« aus, bis die Sonne unter ihrem eigenen wässrigen Gewicht im Meer versank. Und gleich wurde es frostig. Die Kälte trieb ihn von der Bank, und er beschloss, sein Glück zu versuchen. Gesellschaft war Gesellschaft. Zuerst ging er beim Cottage vorbei und linste durch den Briefschlitz. Beinahe alles war in Ordnung. Er war immer noch daheim, las immer noch in seinen Pantoffeln die Post, sah immer noch fern. Und sein Teppich war immer noch zerwühlt. Aber sein Servicetelefon leuchtete zinnoberrrot, was bedeutete, dass jemand angerufen hatte. Vielleicht Ailinn, um zu sagen, es tue ihr leid, auch wenn sie gar nichts getan hatte, wofür sie sich hätte entschuldigen müssen.

Nach dem Zerwürfnis die Beteuerung, es tue einem leid. So gehörte es sich. So war es ihnen allen in der Schule beigebracht worden. Immer sagen, dass es einem leidtut.

Falls sie es war, die ihn angerufen hatte, sollte er dann zurückrufen? Er wusste es nicht.

Aufgewühlt, weil das Wissen darum, dass jemand – ganz gleich wer – ihn angerufen hatte, ihn aufregte, schloss er auf und ging rein, stellte fest, dass der Anrufer keine Nachricht hinterlassen hatte – auch wenn er meinte, den Atem von jemandem hören zu können, der ebenso aufgewühlt war wie er selbst –, und schloss wieder ab. Fünfzehn Minuten später war er im Friendly Fisherman und bestellte einen Apfelsaft.

#### IV

In der Gaststube war es noch lauter und die Stimmung noch gereizter als üblich. Jene Streitsucht, die angeblich überall im Lande zunahm, war auch hier deutlich spürbar. Zuvor war im Dorfgemeinschaftshaus etwas vorgefallen, und von der daraus herrührenden schlechten Stimmung hatte sich einiges in die Gaststube übertragen. Es war Donnerstag, der Tag der Weight Watchers, und eine der Frauen aus dem Dorf, Tryfena Heilbron, hatte einfach nicht wahrhaben wollen, dass sie ein Pfund zugenommen hatte, seit sie das letzte Mal gewogen worden war. Ein Wort hatte das andere gegeben, und Tryfena hatte die Waage hochgenommen und zu Boden geschmettert. »Komm nächstes Mal mit einer Waage, die auch richtig geht«, hatte sie die Wiegerin angeschrien, die zurückschrie, es wundere sie gar nicht, dass Tryfenas Ehemann die Gesellschaft gutmütigerer, um nicht zu sagen graziöserer Frauen vorzog.

Als die Nachricht von der Auseinandersetzung den Friendly Fisherman erreichte, waren die Männer auch schon richtig bei der Sache. Der Frachtspediteur Breoc Heilbron, selbst im nüchternen Zustand schon ein gefährlicher Grobian, verteidigte betrunken die Ehre seiner Ehefrau, mit der er sonst ohne Skrupel grob umsprang. Kevern Cohen fand es bezeichnend für die herrschenden Zeiten, dass Männer, die sich ehemals sorgsam vor Breoc Heilbrons Übellaunigkeit in Acht genommen hatten, ihn an diesem Abend nur zu gerne zwiebelten, und zwar nicht nur, indem sie von Mann zu Mann seine Trinkfestigkeit anzweifelten, sondern auch, indem sie auf die notorisch schlechte Laune seiner Frau und sogar auf ihr Gewicht anspielten. Bildete er es sich nur ein, oder hatte er wirklich jemanden sie als »fette Kuh« bezeichnen hören? Diese fette Kuh Tryfena Heilbron.

Das war der Ton, in dem die Leute neuerdings voneinander sprachen. Diese fette Kuh Tryfena Heilbron. Diese Speckrolle Morvoren Steinberg.

Auf dem Fuße gefolgt von einer Entschuldigung bei Morvo-rens Mann.

Und zweifellos auch: dieser Blödmann Kevern Cohen.

Kevern versuchte, sich zu erinnern, ob das Dorf jemals wirklich die friedfertige Oase gewesen war, als die es in den Broschüren von Neues Erbe dargestellt wurde, jener Körperschaft, an die etwas abzuführen von jedem Steuerzahler im Lande erwartet wurde, wofür dann als Belohnung ein Mal im Jahr ein Wochenende ganz weit weg vom zunehmend unruhiger werdenden Getriebe der Städte spendiert wurde. War es das gewesen? Er glaubte es nicht. Die meisten Lehrer in der Dorfschule, in die er gegangen war, hatten recht freigebig vom Stock oder vom Pantoffel Gebrauch gemacht, bevor sie »tut mir leid« sagten. Die Jungs hatten auf dem Schulhof übel herumgezankt. Die Mädchen ebenso. Über die Touristen, die auf ihren jährlichen Wochenendausflügen ins Dorf kamen, machte man sich hinter ihrem Rücken lustig, und in den Kneipen gab man ihnen das Gefühl, unwillkommen zu sein, ungeachtet dessen, dass diese Kundschaft für die örtliche Wirtschaft unverzichtbar war. Aber er meinte doch, dass es früher Tage gegeben hatte, an denen alles ruhig war und alle miteinander auskamen. Wohingegen es heutzutage niemals ruhig war und niemand mit den anderen auskam.

Er gesellte sich für eine lustlose Partie Darts einer Gruppe mür-risch betrunkenen Männer zu, darunter auch Densdell Kroplik, und schaffte es nicht, eine einzige der Zahlen zu treffen, die er hätte treffen müssen, weswegen er seinem Team eine Runde ausgeben musste.

»Leck mich«, sagte Kroplik und hob sein Glas. Kevern lachte, ohne es komisch zu finden. Er fragte sich wieder einmal, was nur in ihn gefahren war, dass er den Barbier jemals mit einem Rasiermesser in die Nähe seiner Kehle hatte kommen lassen.

Die anderen Männer murmelten eine Entschuldigung.

»Nicht nötig«, ließ Kevern sie wissen.

Densdell Kroplik fand auch nicht, dass es nötig war. »Lasst das,

euch für mich zu entschuldigen«, sagte er und spuckte auf den Fußboden. »Mach ich schon selber, wenn's Zeit dafür ist, und jetzt isses nich' Zeit.«

Kevern drehte ihnen den Rücken zu. Er wollte gehen, tat es aber nicht. Sein Cottage war still, und er brauchte Krach. Ein Weilchen später nahm er die Herausforderung zu einer Runde Billard an von einer hübschen breitschultrigen Frau, die den Tassen-und-Geschirrtuch-Laden betrieb, in dem er seine Liebeslöffel verkaufte. Hedra Deitch.

Sie zerstob die Kugeln mit erschreckender Vehemenz, nannte Kevern »mein Liebling« und ließ ihm gegenüber abwertende Bemerkungen über ihren Mann fallen, der an der Bar zusammengesackt war wie ein erlegtes Stück Wild und sein letztes bisschen Blut in einen Halbliterhumpen Dunkelbier hustete.

»Genauso sieht er auch aus, wenn er auf mir fertig wird«, sagte sie laut genug, dass er es mitkriegte.

Kevern wusste nicht recht, was er sagen sollte.

»Friss Scheiße!«, rief ihr Mann zu ihr herüber.

»Friss selber Scheiße!«

Kevern überlegte zu gehen, blieb aber.

»Man möchte meinen, der würde mehr als bereitwillig der Scheidung zustimmen«, fuhr Hedra Deitch fort. »Aber nicht doch, o nein. Wir müssen der Kinder wegen zusammenbleiben, sagt er. Das ist doch lachhaft. Er schert sich keinen verfuckten Furz um die Kinder und hat sie sowieso im Verdacht, nicht von ihm zu sein.«

»Und sind sie's?«, fragte Kevern.

»Was denkst du wohl, mein Liebling?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass du Kinder von irgendeinem anderen Mann als seine aus gibst«, sagte Kevern.

Sie verschluckte sich an ihrem Lachen. »Kannst du dir nicht vorstellen, was? Dann hast du keine besonders lebhaftere Vorstellungsgabe.«

Kevern versuchte, sich etwas vorzustellen, besann sich dann aber eines Besseren. Er ging allein nach Haus, nachdem er noch

kurz eine von Hedra Deitchs muskulösen Knutschattaken über sich hatte ergehen lassen. Menschen, die man weder gut kannte noch sonderlich schätzte, grobe Küsse aufzuzwingen, war keine Angewohnheit, die auf Männer beschränkt war. Beide Geschlechter gingen über Körpergrenzen, wo sie konnten.

Ein scharfkantiger Mond erleuchtete ihm den Weg. Einstmals wäre er in der Lage gewesen, in einer solchen Nacht das Meer zu hören, das gewaltige Röhren des Ozeans, der an den Felsen lutschte, den Atem einzog und wieder ausstieß, aber der Lärm der Stimmen, die sich überall im Dorf im Streit erhoben, ertränkte alle anderen Geräusche. Eine Viertelmeile weiter in Richtung seines Cottage kam er am Ehepaar Deitch vorbei, die sich unter einem Türbogen leidenschaftlich küssten. Sie kamen Kevern wie ein einziges, wildes Tier vor, in den Wahnsinn getrieben vom Bedürfnis, sich selbst in den Mund zu beißen. Gewaltige Ausdünstungen von Bier und Fisch kamen aus dem Pelz des Tieres hervorgeströmt. Wenn Kevern seine Ohren nicht trogen, sagte Hedra Deitch ihrem niederträchtigen Ehemann abwechselnd, er solle Scheiße fressen, und entschuldigte sich bei ihm dafür.

Der für die Jahreszeit ungewöhnlich warme Wind vom Tage – von dem Kevern meinte, er rieche nach Seehunden und Tümmlern – war kalt und bitter geworden. Weit draußen auf dem Meer moderte irgendetwas vor sich hin.

Er hätte ein bisschen Gesellschaft durchaus gebrauchen können, aber er wusste, es war seine eigene Schuld, dass er keine hatte. »Gesellschaft bedeutet stets Ärger«, hatte sein Vater immer gesagt und das mit seinem wahnsinnigen einsamen Lachen untermalt. Aber er musste ja nicht auf seinen Vater hören. Ob man nach dem Vater kam, war die eigene Entscheidung, oder?

Er kniete sich hin und linste durch den Briefschlitz seines Cottage. Entsetzt von dem Anblick taumelte er zurück. Das Cottage war geplündert worden. Es war Blut auf dem Teppich. In den zwei oder drei Sekunden, die er brauchte, um sich wieder zu fangen, fragte er sich, warum er eigentlich überrascht war. Das war



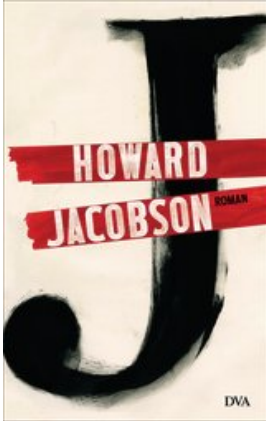
nur, was er erwartet hatte. Und jetzt das Messer zwischen seine Schulterblätter ...

Er sah wieder hin, hatte keinerlei Angst vor dem, was er sah. War vielmehr erleichtert, meinte er.

Endlich.

Aber letztlich war alles genau so, wie er es verlassen hatte – der schlecht behandelte Teppich, die Teetasse, die Pantoffeln. Vom Fernseher ging ein blaues Flimmern aus. Alles war gut. Er war daheim. Allein.

Es war sein Servicetelefon, aus dem die Farbe von Blut leuchtete.



Howard Jacobson

**J**  
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-421-04688-8

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: Oktober 2015

"Dieser Roman zeigt Howard Jacobson auf dem Höhepunkt seines Schaffens." (The Independent)

Die Bewohner Port Reubens leben in scheinbarer Harmonie, sie hören nur noch Schnulzen und lesen kitschige Liebesromane, und nach dem schrecklichen Ereignis, über das nur als »Was geschah, falls es geschah« gesprochen wird, bekamen alle neue Namen. Kevern Cohen misstraut als Einziger dieser »großen Familie« und ihrer freiwilligen Ahnungs- und Meinungslosigkeit. Er ist ein Eigenbrötler, der die Bücher und Jazzplatten seines Vaters aufbewahrt hat und allein in einer Hütte auf den Felsen wohnt. Eines Tages wird ihm Ailinn Solomons vorgestellt, eine schwarzhäarige Schönheit, und die beiden fühlen sich sofort zueinander hingezogen. Doch Keverns Unbehagen wächst: Ist ihre Liebe wirklich nur aus ihren spontanen Gefühlen genährt, oder haben andere Interesse an ihrer Beziehung? Ist er nur paranoid, oder werden sie tatsächlich überwacht und sind Teil eines allumfassenden, perfekt ausgeklügelten Plans?

Ein prophetischer Gesellschaftsroman, ein psychologisches Meisterwerk, das uns und dem aktuellen Zeitgeist unerbittlich den Spiegel vorhält.